



Bäuerin

W. Georgi

Weltwanderung

Von Paul Weber-Kirch

Sonne hat sich neu gehoben!
Freudig küßt ihr junger Glanz
Des Gebirges Schultern. Droben
Blähen sie feurig Erit' an Seite!
Vorwärts in die Echnachtweite,
Mit dem Vergnügen jauchzt mein Tanz
Früh am Morgen!

Brausen fällt das Tal der Stürme.
Hart verwettert überstürmen
Lannen, trotz hochgereckt,
Die zu Tod geführten Stämme.
Mit der Flut gekümmert, gestreckt
Bahnt mein Pfad sich durch die Dämme
Frei ins Weite!

Offne Welt! O Luft der Ferne!
Sonne blüht als tausend Sterne
Auf dem Etern! Ihr Strahlenpiel
Schenkt sie hin mit offenen Händen,
Erleuchtet, ein einziges Verschwinden
An der Ferne Weltgewühl,
Hoch im Mittags!

Weit entfaltet sich die Stadt der Landschaft
In den Lichtkreis inniger Verwandtschaft
Eingebeitet. Säulen stehen gerichtet,

Die den Baldachin der Arbeit tragen;
Flagen Rauch entwöhnen ihm, windgelenkt,
Die den Himmel zu erweitern wagen
Heiliger Zukunft!

Sonnenreife Wolken ziehen,
Wanderer, die mit mir ergründen
In der Seele Unbeachtlich!
Etern und Ebene atmen, sprühen.
Aller Welt fühl ich entblähen
Picht, das Alle klar umflutet
Hoch im Welttag!

Das am Meer in Abendgluten
Flammend reißt. — D leuchtet Schauen:
Wolken, die wie Korn aufwogen,
Welken hin als Mohn... Am grauen
Sand des Horizontes flutet
Schon der Letzten des Mondes
Ogen Nacht hin...

Sonnen tauchen aus der Flut —
Tag und Ferne, Nacht und Etern,
Alles Leben ist mir gut!
Kreisend wandelt sich mein Blut
Zur Erfüllung letzter Ferne,
Zur Vollenbung reinster Flut
In der Weltnacht. —

DER KOMPASS

VON CARL CONRAD

Die Hölle lag wie eine große, süßgesehene Dummheit über dem See und lächelte jeden Gedanken ebenso wie noch die geringste Bewegung. Der Wind, träge und warm aus Süden, vertrieb den Dunst nicht, der über dem Wasser und um die Berge war, und vertrieb auch die Wolken nicht, die wie zäher grauer Rauch den Himmel überzogen, doch eine Lüfte frei ließen, eine trübselige Öffnung, groß genug, damit die Sonne mit ihrer ganzen unerbittlichen, schmerzhaften Gewalt hereinstrahlen konnte in diesen abgeschlossenen, anwogelosen Kessel von Wasser, Bergen und Wolken, alles in Blut.

Ein grünes Boot war ein Stück auf das sandige Ufer heraufgezogen, wo es reglos lag wie das Wasser, das so unbewegt und bleigrau war, ohne Glanz und ohne das Blitzen der geringsten Welle, als sei es plötzlich durch irgendeinen rätselhaften bösen Hauch zu Eis erstarrt.

Der junge Mann, der etwa fünf Meter von Boot und vom Ufer entfernt im Schatten einer Buche saß, brachtete nicht mehr die Kraft auf, den Schwarm von Beemsen zu verjagen, der ihn mit fanatischer Befessenheit umkreiste. Als ihm der Kompass entfiel, mit dem er die Richtung des Windes festgelegt hatte, ließ er ihn im Gras neben der Bank liegen und sagte sich: "Nicht vergessen, der Kompass ist ins Gras gefallen. Er kann ihn aufheben."

Er lehnte sich zurück, die Arme herabhängend, streckte die Beine aus und sah mit völliger Ausdruckslosigkeit auf seine weiße Leinenhose hinab

und die gelben Flecken von Sonnenöl in ihr. Dann betrachtete er lange und mit der Miene eines tödlich Ermüdeten die ausgekramten Leinenhübe, in denen irgend etwas stak, was nicht zu ihm gehörig schien, dessen Gewicht er aber fühlte. Zuletzt hob er den Kopf ein wenig, maßsam, und starrte über den See hinweg und dahin, wo die Berge hinter dem Schleier von Dunst wie Silhouetten erschienen, wog und phantastisch ausgekramt. Etwas in seinen Augen veränderte sich, unwillkürlich, und er sah nichts mehr als unbewegte Flut. Er sah ihre nackte Farblosigkeit zum erstenmal, aber er war zu schlaf, um erschrecken zu können. Er war nahe daran, einzuschlafen. "Südwind", dachte er, "vielleicht kommt ein Gewitter."

Als er Schritte hinter sich hörte, streifend im Gras, wandte er sich nicht um und hob nicht einmal den Kopf. Aber das Mädchen ging so weit um ihn herum, bis er es sehen mußte, schmal, groß, in einem weißen Badeanzug, der sah wie auf die Haut gemalt. Der junge Mann hob die Arme ein wenig, als wollte er einen Traum verschenden, aber nicht mit flachen Händen, wie man einen leichten, heiteren Traum gleichsam zu beschwichtigen und hinauszucomplimentieren pflegt, wenn man im Umgang mit Träumen erfahren ist, — sondern seine Hände waren verkrampft und mit derartigster Gewalt zu Fäusten geballt, daß die Nägel tief und schmerzhaft ins Fleisch einschmitten.

"Na, jetzt bin ich evidently herumgekreicht", sagte das Mädchen.



Aus Oberbayern

Adolf Jutz

Er ließ die Hände sinken, als gebe er den Kampf gegen die unsichtbare Bedrängnis auf. Er legte die Hände flach auf seine Schenkel; es war eine patriarchalische Haltung und gleichsam zum Zeichen, daß er keine Waffe verborgen bewahre.

„Hör mal“, sagte er, „es geht so nicht weiter.“

„Warum nicht?“

„Wußt ich das ausführen?“

„Nein, danke.“

„Entweder — oder.“

„Warum? Ich denke — Kameraden. Lassen wir's doch dabei. Man kann im gleichen Zimmer wohnen und doch durch Welten getrennt sein, nicht wahr? Du schreibst es selbst.“

Sie zitierte ihn wörtlich. Er betrachtete sie mit lauernder Trägheit.

„Begriffst du denn nicht — ich mußte so schreiben!“

„Das ist wahr. Sonst wär ich nicht mitgekommen, nach dieser letzten Episode“, wie du es nennst. Und außerdem war das Zimmer schon gemietet und alles abgemacht, du weißt.“

„Und jetzt machst du mir Vorwürfe, weil ich so schreibe.“

„Mann hab ich die Vorwürfe gemacht? Ach, es ist besser, wir reden von was anderem. Es hat keinen Sinn, daß wir uns die kurzen Ferien durch nutzlose Diskussionen verderben, nicht wahr? Nachher werden wir schon sein, wie wir uns ein neues Leben aufbauen, — wenn es unbedingt sein muß, jeder für sich.“

Der Glutnebel, der seine Augen verschleierte, verfärbte sich in weiß wie immer mehr erglühendes Metall; es schien ihm die kahle, fengende Leere des Todes.

Hölz und matt, wie die Ton gewordene Dämmerung und Hoffungslosigkeit, drang das Brüllen des Dampfes herüber, der wie eine platte weiße Wange über die starre Wasserfläche kroch, von Glut betäubt — teufel, bräunliche Tropfen überleuchteten Quallen hinter sich lassend. Das dampfende, monotone Pochen der Maschine war wie das Pochen eines verzweiferten Gefangenen gegen die eiserne Tür seines Kerkers; man hörte es noch lange, nachdem der Dampf hinter der Landzunge verschwunden war. Er würde, der junge Mann wußte es, die Rinde von den ganzen Eer machen und schließlich erst in zwei Stunden wieder diese Stelle passieren. Daß sich ein Boot in die abgelegene Bucht verirren würde, schien unwahrscheinlich.

„Ich bin in der ganzen Gegend herumgestreift“, sagte das Mädchen besangen und lehnte sich wie in einem Anfall von Dämmerung gegen die Bucht. „Es ist kein Mensch zu sehen. Es ist wohl ein Haus da, mitten im Schilf, und ein ziemlich fragwürdiger Landungssteig, aber die Fensterläden sind alle zu und am Steg ist kein Boot.“

„Hör mal, du hast eine sonderbare Vorstellung von: Jeder sich ein neues Leben aufbauen.“

Mit der niederdrückenden Gleichmütigkeit des Übergeigers, der immer und immer wieder den gleichen Kreis beschreitet, und mit der unabänderlichen Konsequenz, die jedes Leben, mag es sich noch so bunt gebärden, in Tod enden läßt, so kamen auch sie immer wieder, mochten sie sprechen,

wovon sie wollten, zuletzt auf die gleichen Dinge zurück. Es war eine rhythmisch wie die Bezeiten des Meeres immer und immer wiederkehrende Dual.

„Der Ausdruck 'Episode' ist noch viel zu optimistisch“, sagte der junge Mann mit tonloser Stimme und schwerer Zunge, wie nach einem alkoholischen Erzeß. Er hatte das Gefühl, von einer gewaltigen Strömung erfasst und mitgeschwemmt zu werden.

„Seig irgendeinem unbefangenen Menschen das Bild“, sagte das Mädchen, „und du wirst einsehen müssen, daß du dich verkannt hast. Abgesehen zeigte ich es dir selbst, freiwillig. Niemand zwang mich dazu. Oft denke ich, du weißt das alles ganz genau, aber du wolltest wieder mal etwas finden, — ja, und dann hast du es natürlich gefunden.“

„Ihr steht nebeneinander, er hat den Arm um dich gelegt, und du lachst dazu auf eine Art, daß man sieht, es ist dir angenehm. Stimmts?“

Sie sah ihn an, als gelte es, ihn durch die bloße Macht ihres Blickes zurückzuhalten — gegen die Gewalt der Strömung, die ihn trieb.

„Ich habe“, sagte sie, „die jetzt schon so oft in aller Ruhe und Ausfühlichkeit erklärt, wie diese Aufnahme zustande kam, ich kann es nicht nochmal erklären. Ich kann einfach nicht.“

Ein kleines Gelächter schlüpfte aus ihm heraus wie ein selbständiges Lebewesen, ein lockerer Vogel, der den raschen Tod in der Freiheit einer endlosen Gefangenschaft in Hoffungslosigkeit und Bedrängnis verzicht.

„Natürlich sagst du, die Eile war schuld, was in der Bewegung eine harnlose Spielerei war, hielt die Momentaufnahme fest, und so, auf dem toten Bild, sieht es sonderbar aus. Du wolltest nicht auf das Bild, o nein, und deshalb legte er dir natürlich den Arm um die Schulter und zog dich herbei. Ich weiß, ich weiß.“

„Sie stand vor ihm, die Arme herabhängend, das linke Bein vorgestreckt — eine Haltung von dummer Schamlosigkeit.“

„Wenn du zu mir kein Vertrauen mehr hast, und einmal hast du es doch gehabt — es war ja kein Fremder. Es war ja dein Freund. Aber es ist sinnlos, das alles immer und immer wieder zu sagen. Du weißt es selbst. Niemals sonst warst du eifersüchtig. Ich bin sicher, du weißt es selbst.“

„Und — wenn das alles wirklich nur ein Vorwand von mir wäre“, sagte er mit einem Gefühl, als begehre er im gleichen Augenblick einen Meord — „was steht dann hinter dem Vorwand? Ist das nicht noch schlimmer? Und du kommst du und sagst, wir bleiben zusammen, aber wir bauen uns ein neues Leben auf, jeder für sich! Erklär mir doch bitte ein einziges Mal, wie du dir das vorstellst!“

„Du kommst schon wieder nicht die Dinge nehmen, wie sie sind. Nie kommst du die Dinge nehmen, wie sie sind.“

Er sah an sie heran. Er begriff, daß es sich hier um eine physische Tatsache handelte, ebenso grauhaft unumstößlich und heillosvoll und durch keinen Denkart zu negieren, wie alle physischen Tatsachen.

„Keine Sorge“, sagte er, „ich hab das Kind nicht vergessen. Es tut mir heute schon leid. — Herr Gott — — hätten wir uns — doch niemals — gesehen! Er sprach es mit allem Nachdruck aus, Wort für



Schneeschnelze

Heinz Kistler

Wort, in prüfender Berechnung. Dabei beobachtete er sie so unbewegte und schatz, wie die Kreuzgöttern auf den Sandbänken, in der Sonne, ihre Opfer beobachten. Er glaubte einen Schatten wirklicher Betrübnis, aufschüttigen Bedauerns auf ihrem schmalen Gesicht zu sehen, einen flüchtigen Schatten, der dahinglitt und nicht zu fassen und nicht zu beweisen war.

„Sei ohne Sorge“, sagte sie, „ich werde dich nie fragen, wo du warst.“

Auf dem Weg zum Wasser blieb sie, als habe sie etwas vergessen, noch einmal stehen und dachte sich um.

„Du Armer“, sagte sie, „ich habe dir so viel Ärger gemacht mit meiner Anglistik beim Schwimmenlernen, dafür werd ich dir heute ein bißchen Freude machen. Ich hab mich noch nie so mutig gefühlt. Du brauchst nicht zu lächeln, du wirst gleich sehen, daß es kein Geschwätz von mir ist.“

„Nur zu“, sagte er mühsam, „nur zu. Kräftig vorstoßen und das Atmen nicht vergessen.“

„Ja“, sagte sie lächelnd, „und das Atmen nicht vergessen.“ Sie ging zum Ufer, hochbeinig, gelassen, und hätte es keinen anderen Beweis dafür gegeben, daß sie kein Phantom, keine alptrückerische Ausgeburt dieser toten, weißglühenden Stunde war — ihr gelassener Gang allein hätte genügt, und ihre nackten braunen Füße, die bei jedem Schritt zolltiefe in den weichen, feinen Sand versanken, schienen ihm und der Erde schwerförmlich verwandt.

Sie ging ohne Zögern so weit ins Wasser, bis es ihre Schultern umspülte, und begann zu schwimmen und schwamm ein Stück hinaus

und kehrte um. „Glaubst du immer noch, daß ich's nicht lerne?“ rief sie, die Hände zu einem zierlichen Schalltrichter an den Mund gelegt, so daß ihre Stimme fremd klang, wie aus der Tiefe eines Brunnens oder einer Schlucht.

„Nur zu“, sagte der junge Mann, ohne sich anzustrengen, „nur zu.“

Da er sicher war, daß sie ihn nicht hörte, machte er eine kleine, ermunternde Bewegung mit den Händen dabei. Sie begann wieder zu schwimmen.

Nun, als der Dampfer nach vorsichtiger Schähung bereits vier oder fünf Kilometer entfernt sein mußte und also längst an der Fächerinsel und der Klosterinsel vorbei und wie diese außer Sicht und außer Hörweite, schien dem jungen Mann das metallene Pochen immer noch in der heißen Luft zu dröhnen, nicht nur dem Ohr, sondern dem ganzen Körper als Erschütterung vernehmbar, monoton und sehnüchsig, und es dauerte lange, bis er begriff, daß es aus seinem eigenen Inneren kam. Diese Feststellung, so selbstverständlich sie dann war, lähmte auch den letzten Rest von Lebendigkeit in ihm. Es war sein Herz, das rasch und mit dumpfem Nachhall schlug.

„Freiheit“, dachte er, „Freiheit“, und dabei schien die Bank, auf der er saß, den festen Boden zu verlassen und auf einem Meer von lautlos wogender Blut zu schweben und zu kreisen um einen magischen, unverständlichen Mittelpunkt. So sah er in der Runde alle Türen höflich geschlossen, kein Weg, der ins Freie führte, außer einem, den das Mädchen versperrte, auf dem es stand mit dem ganzen Anspruch der Menschlichkeit und Anständigkeit und einer Liebe, die war. „Ich sehe“, dachte er, „nur den einen Weg. Wenn ich Geld hätte, könnte ich vielleicht

mehrere sehen, aber so sehr ich nur den einen Weg. Und den läßt sie mich nicht gehen. Mit aller Arbeit und allen großen Plänen habe ich es so weit gebracht, daß ich jetzt hier sitze. Mein Gott, wie verfahren! Erst sechsundzwanzig Jahre, und mein ganzes Leben schon so verfahren!

In den letzten Tagen hatte er, bis auf einige unwillkürliche Rückfälle, es ausgegeben, eine zaubervolle und gewaltige Entwicklung zu erwarten, mit einem Schlag alles auslöschen würde, alles für ein Alptraum erklären, so daß er beim Erwachen noch einmal am Anfang stand.

Ein Schrei, der die Richtung des Wassers, zerschneidet für einige Sekunden die Stille, die sogleich wieder, als habe sich nichts ereignet, ineinanderließ und sich schloß und fast noch dichter geworden zu sein schien, als zuvor.

Der junge Mann hatte die Regungslosigkeit eines Leichnams nach der Totenflut, er fühlte nicht mehr genug Lebenskraft in seinem ausgestreckten Körper, um irgend etwas anderes zu tun, als unbewegt, weit zurückgelehnt, hier auf der Bank unter der Buche zu sitzen, in grenzenloser äußerer Apathie. Auch der Umstand, daß seine Augen weit aufgeschrien waren, unnatürlich weit, zeugte von nichts anderem als einem schwächlichen und hoffnungslosen Bemühen, etwas zu sehen, was menschlichen Augen zu sehen verdröhrt ist. In der fahlen Unberührtheit der Natur vermochte er, so sehr er es gewünscht hätte, denn innerlich quälte ihn eine plöbliche, panische, entsetzende Angst, keine Warnung zu erkennen, keine Drohung, keinerlei Zeichen; sie schien ihm als der vollendete Ausdruck erhabenster, grauamster Gleichgültigkeit. Doch je länger er in seiner Regungslosigkeit verharrte, um so beklemmender wurde in ihm das Gefühl, daß die weißglühende Einde des Himmels, die etwas von der stummen Zurückweisung eines rings verströmten Mundes hatte, eine diskrete Bemühung von Trachtlichkeit und Unheil enthalte oder wenigstens die Ahnung davon, jenen leichten Schäften, den es vorausweist.

„Was es ein Schrei?“ fragte sich der junge Mann, und die Stille schien zu antworten: „Nein. Nichts war. Von Anbeginn der Welt blieb ich so unverteilt und dicht, wie ich jetzt bin. Nichts war außer mir.“ — „Also schön“, sprach er vor sich hin, „seht schön.“

Er fühlte, wie plötzlich Schweiß durch seine Haut drang, sie gleichsam auflösend, aber erst, als einige Tropfen langsam die Stirn hinabkamen und in die Augen zu sickern drohten, hob er träge die Hand, um sie wegzuschleichen. Die Hand verharrte ohne sichtbaren Anlaß in ihrer Stellung, ungeheuer in Augenhöhe; ein leichter fühlbarer Hauch, der seine Stirn traf wie der Anhauch eines nahen, unspürbaren Mundes, ließ ihn wieder vollends erschauern, während ihm gleichzeitig eine grauenhafte, unverkündete Kälte bis ins innerste Knochenmark zu dringen schien. Er hatte das Gefühl, in Block und Ketten zu liegen, wehlos und in un durchdringlicher Verlassenheit dem Abhauch des Todes preisgegeben, der aus dem verworrenen Geständ, dem sich verflüchtenden Himmel, dem fahlen Jovialität über dem Wasser hervorzufragen schien, während seine Gedanken dazu verdammt waren, wie irdisch geordnetes Feuerwerk endlos im gleichen Kreis herumzufluten, prallend gleichsam und mit dem giftigen Schwefelhauch der Hölle. „Wie war das doch mit dem Hauch?“ dachte er, „nun gut, die Fensterläden sind geschlossen und am Landungsfeld liegt kein Boot. Was will das bedeuten? Wer könnte die Möglichkeit bestreiten, daß vielleicht doch irgendein Mitglied der Familie im Hause sitzt, im kühlen Haus, durch die geschlossenen Fensterläden vor der Blut gestützt und also kühl, frisch und hellhörig? Und wer gibt mir die Garantie, daß nicht vielleicht ein Jäger sich im Gestrüch verbergt und ein Fischei im Schilf? Nun gut, wer will mich hindern, einen kleinen Spaziergang zu machen, vom Wasser weg, ins Innere der Landung hinein? Wer könnte mir einen Vorwurf daraus machen? Scheinbar zusammenhanglos sah er wieder jenen einzigen Weg, der in das führte, was er Freiheit nannte, aber das Mädchen verperrte ihn nicht mehr, an ihrer Stelle standen in dem grellen, unwillkürlichen Licht der Vision zwei fahle Kreuze aus Stein, ein großes und ein sehr kleines — Denkmäler des Todes, unmaßgebiger als irgend etwas sonst und von absoluter, erbarmungsloser Unabänderlichkeit. —

Jene lukanartige Öffnung in den Wolken, durch die die Sonne ihre Strahlen wie scharfe, vergiftete Pfeile unbarmherzig freiergeschleudert hatte, schloß sich mit solcher Selbstverständlichkeit, als sei das Werk nun vollendet. „Ist es menschlich“, fragte sich das kleine Eden-

wesen da unten auf seiner Bank, unter der Buche am See, „ist es menschlich möglich, daß sie mich noch — nun ja — noch liebt? Wer das wollte! Die kann man's wissen!“

Als der Schrei zum zweitenmal ausstieg wie ein Fanfaren-signal, entschwand auch der letzte Schimmer Licht so schnell, als verlaße es fluchtartig, dem Abfließen ergreifen, für immer diese Welt. Ein Windstoß fuhr unermittelt in die Buche, es war ein trockenes Klirren, als seien die Blätter aus Metall. Der Ausdruck, mit dem der junge Mann zum Himmel hinaufschloß, hatte etwas von einer wilden, beschwörenden Frage. Die schwarz und schwärzer anlaufenden Wölken wälzten sich durcheinander wie in einem ruhlosen, von schlechtem Gewissen gequälten Schlaf.

Als unerwartet und ohne den geringsten Übergang wenige große Regentropfen, man konnte sie zählen, schwer und träge vor ihm niederfielen, gleichsam ihm zu Füßen wie Tränen der Unmöglichkeit, spreng er auf und stand zitternd in der überhitzten, erstickenden Dämmerung. Er spähte so angestrengt, daß die Augen schmerzten, zum Wasser hinüber, das von der Unruhe des Himmels infiziert zu sein schien; die Wellen rollten flüchtig, sich überstürzend, mit weißen Schaumkronen heran wie im Fieber, heran und heran, weit die dampfende Sandfläche betauf, und dann traten seine Augen vor, wie von einem furchtbaren inneren Druck aus ihren Höhlen gepreßt, und das Weiße in ihnen ließ blutig an; — er sah, und seine eigene Existenz löste sich in diesem Anblick restlos auf, etwa zehn Meter vom Ufer entfernt zwei Hände, verkrampft, aus dem Wasser ragen wie die eines oberflächlich verchristeten Leichnams aus dem Erdboden, und dann, in dem knisternden, flüchtigen, grauenhaft weißen Licht eines Blisses aufsteigend ein Gesicht, das er kannte, und dessen Blick noch grauenhafter war als das des Blisses.

„Ich komme! tief er mit erlösender Stimme, wartet!“ Nur der Donner antwortete in kaltem, gellendem Hohn, von den Schluchten des Gehirges tausendfältig wiederholt.

Niemals hätte der junge Mann zu sagen gewußt, wie er zum Wasser kam; als sein Bewußtsein wieder auf einer Ebene angelangt war, die wie in flüchtiger Verdrängung die als normale bezeichnet, schob man es auf dem Rücken, mit kräftigen Schößen, seine linke Hand hielt das Mädchen, das schwerelos über ihm lag, mit leichtem Griff am glatten Kinn. Im letzten Verdrängte sich aus eigener Kraft zu gehen, aber kaum hatten ihre Füße den trockenen Sand betreten, sank sie so unermittelt nieder, als habe ein Erdboden sie gefällt.

„Laß die Zeit“, sagte er, während er sich neben sie legte und ihr ins Gesicht sah, die ausgestreckt lag, „laß die Zeit. Hörst du?“

Obgleich sie die Augen öffnete und ihn ansah, ließen ihr Blick nach innen gerichtet; es war, als lausche sie einer leisen, fast unhörbaren Stimme in ihrem Inneren. Dann, wie die Flut nach der Ebbe, strömte alle Intensität zurück in ihre Augen und in den Blick, mit dem sie ihn ansah. Es war der Ausdruck eines Vertrauens, das deshalb so unbefriedigbar war, weil es mit jener minimalen Distanz an liebestwürdigen Schwachsinn grenzte, die manchmal das Geheimnis seelischer Überlegenheit ist.

„Du hast geschlafen“, sagte sie. „Nicht wahr, du hast geschlafen?“ Sie lächelte. Es war ihm, als habe ein kalter Finger seinen Herzschlag für einen Augenblick angehalten, wie man das Pendel einer Uhr anpakt. Er kämpfte gegen Tränen.

„Ja“, sagte er langsam, „ich schlief.“

„Da hab ich dir kein sehr angenehmes Erwachen gemacht, nicht wahr?“

„Nur gut, daß es rechtzeitig war“, sagte er. „Und jetzt, Gott weiß, bin ich wirklich wach.“

Es war ihm, als schneide jeder Blick ein Stück von ihm ab und als zerrümmere jeder Donner mehr und mehr sein Selbstvertrauen. Er schwieg, von der Nichtigkeit alles dessen überzeugt, was er sagen konnte. Er erhob sich nach unmaßgebiger Zeit.

„Der Kompaß ist mir doch in ins Gras gefallen“, sagte der junge Mann, „warte einen Augenblick, ich hebe ihn auf.“

Er ging zur Bank hinüber. Unberührt, obgleich leise bebend, zeigte die stählerne Nadel ihre Richtung Nord/Süd, so, wie die Erbsen läuft, obgleich der Kompaß mit klirrendem Schalle ins Gras gefallen war und sich dabei sogar zweimal überlagert hatte, gleichsam in einem doppelten salto mortale. Während der junge Mann sich bückte, um den Kompaß aufzuheben, spürte er in seinem Nacken, daß es zu regnen begann.

Das gleichmäßige Rauschen des Regens, der alles umspülte, unterschiedlos und unerschöpflich, war wie ein leise und innig geflüsterter Hymnus auf die Befreiung der Welt.

Sie saßen unter der Buche, bis das Laubwerk den Regen durchließ wie ein Sieb, und dann zog auch der junge Mann seinen Vordrängung

an, und so ruderten sie davon, im zuckenden Widerschein fernerer Blitze, durch den Regen, der warm und klar über ihre nackte braune Haut herunterlief.

Der junge Mann sah mit ungeheurer Andacht und Genugtuung, wie der Regen so klar an ihm herunterlief.

Zwei Gedichte von Otto Lautenschlager

Maiengänge

Nun gehst du wieder deine Maiengänge
An schwanken Zweige Grün und Blüte hin
Und atmest wohl beim Hallen der Gefänge
Und bei der klaren Stille sanftem Blähen.

Und gehst wie Wolken weiß im Himmel
Schweben,
Getragen wie dein Traumspiele Wind.
Und Licht und Dunkel taugt dir in dein Leben,
Daraus die Blüten aufgegangen sind.

Mädchen mit der Kirschblüte

Dein Bild ward wieder wach, als ich am Waldesaum ging,
Wohl unter den blühenden Kirschbäumen hin,
Des Morgens.

Da erkörte das Morgenrot
Mit Duftbauch bei der Blüte: Wie Aufleuchten war's
Von Mund und deinen purpurlichten Wangen, Kind!

Darunter Riefeln sanften Silberlichts im Laub
Auf schwarzem Zweig: Wie frommer Glanz in deinem Haar!

Ich ward's gewahr und stand in Segnung schauernd da,
In Duft gehüllt, und fühlte deine liebe Hand,
Und hörte Rucktauf wie deine Stimme klang.

Groß wuchs ich auf bei dieser Schau zum Himmel klar,
Geneigt im Wolkenkleid wohl schwebend über dir —
Und schwand, des Mittags Bruder, dir aus deinem Sinn
In Aetherhelle leicht dahin ins Sonnenlicht.



Mutter und Kind

Siegfried Kühnel

Ein Glas Bier

Sie gehen den breiten Weg entlang, der den Teich umflaumt. Sie halten sich bei der Hand, lassen wie übermütige Kinder die Arme schwingen und schauen sich ab und zu verliebt an. Sie merken nicht, daß man ihnen von den Bänken nachschaut, daß die alten Leute, die sich hier sonnen, nun mit einem verständnisvollen Lächeln ins Gespräch kommen, daß ihnen verbitterte Frauen nachstaren, sie merken nichts von allem, was um sie herum ist. Sie schreiten fröhlich aus, bis sie plötzlich vor dem Loebogen stehen, durch den man den Garten des Restauranttraktors betritt. Gut angelegene Menschen sitzen an den hell gedachten Tischen, Kellner in weißen Jacken bedienen, eine kleine Kapelle spielt gedämpft von der Terrasse aus.

Ein paar Gäste wollen den Garten verlassen. Sie kommen auf das Paar im Loebogen zu. Das Mädchen zupft ängstlich seinen Begleiter am Ärmel: „Komme, Karl, gehen wir weiter!“ Aber er nimmt plötzlich ihren Arm fest in seinen und geht mit ihr durch das Tor, und während sie noch überausfacht sammelt: „Aber Karl, du Leichtsinn — komm, wir gehen nur mal durch!“ frisiert er sich auf einen kleinen Tisch zu. Sie gehen sich. Der Ober dientet bereits sein: „Guten Tag, die Herrschaften!“ Karl bestellt ein Bier und wiederholt, als der Kellner noch fragend herumsteht, so deutlich, daß jener begreift: die Bestellung ist damit abgeschlossen!

Sie haben einen guten Platz gewählt. Sie sitzen so, daß sie zugleich den See überblicken und auch die Gäste beobachten können. Hinter ihnen strahlt die Sonne und beleuchtet ihnen alles so vorteilhaft, wie es sich für diesen Tag gehört. Die Musik spielt unbedeutende Weisen, aber sie serviert sie genau so unaufdringlich, wie das die Kellner hier mit Speisen und Getränken zu tun pflegen, und den beiden macht es Spaß, daß sie die meisten der kleinen Schlagzeugkinder kennen. Sie fühlen sich wohl hier. Sie sprechen wenig miteinander, aber sie sind jung, sind zufrieden, und warum soll es im Leben nicht immer so schön sein, wenn zwei so zusammenhalten wollen wie sie?

Am Abend hat sich ein Paar niedergelassen. Der Herr ist unauffällig angezogen, aber alles ist gut zueinander abgestimmt. Die Dame trägt buntere Farben, aber auch an ihr ist nichts laut und die Stoffe und der vorwiegende Schmuck verraten einen ausgezeichneten Geschmack.

Der Kellner hat ihnen in silbernen Kannen den Kaffee gebracht, unter einem Sahneberg liegt Kuchensorte vor ihnen. Ab und zu klingt ein Wort herüber, ein italienisches Wort, Loebole, Lago maggiore, Riccione, in dem Come, Ruhe und die ganze Schönheit eines Landes mit schwingen, eines Märchenlandes, das ebenso vordrängen ist wie unauffällige schöne Kleider und ebenso unerschütterlich bleibt.

Das Paar hat es eilig. Als es sich entfernt, schauen ihm die beiden nach. Unter dem Loe-



Vignette

Bilek

Als du kamest ...

Als du kamest, war der Tag voll Fragen.

Lange Nächte drückten schwarz und schwer, und in allen Winkeln wuchs Verzagen. Das sind nun zwei kleine Wochen her.

Schau und lache: Niemand mehr Gejammer. Der Dezember wurde grüner Mai, und der Ambos wurde wieder Hammer, der er war. Und jeder Weg ist frei.

Deine Nähe schuf ein neues Leben, und ein Wunsch, wie so etwas geschieht. Wir erwachen und sind hingegeben; wir erkennen, und es wird ein Lied.

Wärme möchte tief in Wärme dringen. Keiner steht im Kampfe gern allein.

Und man hört die alte Sehnsucht singen: dich behüten und behütet sein.

Unser Horizont ist blau geweitet, und ein Wunsch wird an den Strand gespült: daß dein Herz, von gütiger Kraft geleitet, heut' und immer so wie meines fühlt.

Waldemar Keller

bogen hilft der Herr der Dame in den Mantel mit vorsichtigen zarten Bewegungen. „Entken das Geld!“ sagt Karl. Das Mädchen antwortet nicht. Es trinkt auch nicht mehr von dem Bier, obwohl ihm zugeredet wird. Es ist auch schweigsam auf dem Heimweg und lächelt nur, als Karl triumphiert: „Na, können wir

uns nicht auch so gut wie andere Leute das Café am See leisten?“ Sie läßt ihn sprechen. Es dauert lang, bis er merkt, daß er allein redet, dann fragt er unsicher: „Was hast du?“ — „Was ist los?“ Sie streichelt seine Hand und sagt: „Nichts. Was soll denn los sein?“ Und als er nicht nachgibt und ihr Vorwürfe macht, daß sie den schönen Nachmittag, an dem sie sogar ein Bier am See getrunken haben, so ausfallen läßt, da sagt sie: „Du mußt nicht böse sein. Weist du, ich bin manchmal so komisch, da muß ich auf einmal an die Zukunft denken!“

Kunst im Film

„Ein“, brüllte Generaldirektor Enatterkitch seinen Produktionsleiter an, „der Teufel soll Ihre Ideen holen ... Da investiert man ein Vermögen, vertreibt die kostbare Zeit —“

„Pardon me —“ jagte der Produktionsleiter, aber Generaldirektor Enatterkitch schrie ihn nieder:

„Dieser Stumpfsinn ist auf Ihrem Miß gewachsen! Sie haben mir eingegeben, daß ein Film, dessen Hauptrolle ein Affe spielt, beim Publikum mehr Anklang findet, als die teuerste Starbesetzung!“

„Stimmt!“

„Was stimmt? Gar nichts stimmt! ... Eben haben Sie mir erklärt, daß es mit dem Affen nicht geht —“

„Das ist ein Mißverständnis, General! Wir haben uns mit dem Affen die größte Nähe gegeben und er spielte geradezu menschlich rührend, aber die Tierisch-Liga hat Einspruch erhoben!“

„Und weshalb?“

„Begen Tierquälerei! Es hat sich herum gesprochen, daß wir den Affen — na, Sie verstehen — so aus dem Handgelenk heraus kann auch der talentierteste Affe kein Filmstar werden!“

„Was — die Tierisch-Liga?“ Generaldirektor Enatterkitch ließ klapfern. „Die sollen sich um andere Dinge kümmern und nicht um unferen Affen! Der Film wird fertiggedreht!“

„Ja spät, General!“ antwortete der Produktionsleiter. „Das Verbot ist schon erlassen ... Und wenn wir den Film trotzdem fertigstellen, gibt es einen Mordskandal ... Die Tierisch-Liga ist über die ganze Welt verbreitet —“

„Das Geld — das viele Geld!“ schrie Generaldirektor Enatterkitch, „Dann — wie soll man Erfolgsgläume machen, wenn man nicht einmal einen Affen verwenden darf?“

Der Produktionsleiter zündete sich eine Zigarette an.

„General — ich hab' eine Idee!“

„Ihre affigen Ideen!“ knurrte Generaldirektor Enatterkitch.

„Eine einfache, naheliegende Lösung —“

„Hm —“



Stilleben

H. Mayrhofer-Passau

„Wir lassen die Affentolle von einem Baby spielen!“

„Na —“

„Von einem süßen, kleinen, blonden, putzigen Baby . . . Das ist etwas! . . . Ein Baby auf der Leinwand und das Publikum rast!“

„Und woher wollen Sie so ein Baby nehmen?“ fragte Generaldirektor Enatterklisch etwas müder gestimmt.

„Ich habe es bereits. Das schönste Baby

der Staaten. Ausgezeichnet mit fünfzehn ersten Preisen . . . Drei Jahre alt . . . Ein Wunderbaby . . . Eine lebende Puppe!“

„Na —“ überlegte Generaldirektor Enatterklisch, — und wird dieses Wunderbaby die schwierige Rolle spielen können?“

Der Produktionsleiter lächelte überlegen.

„Fragel . . . Der Laffe hätte sie ja auch gespielt . . . Wie werden vielleicht etwas länger probieren müssen, es wird eine schwere

Dressur sein, wird mehr Ärger, Mühe, Plage und Schwereis erfordern —“

— dafür wird es ein um so größerer Erfolg!“ konstatierte Generaldirektor Enatterklisch vollkommen überzeugt und der Produktionsleiter setzte schmunzelnd hinzu:

„Webei Sie nicht vergessen dürfen, General, daß uns bei dieser künstlerischen Arbeit keine Tierfuß-Liga der Welt etwas dreinreden kann!“

H. K. B.

Ausfahrt mit Mädchen, aber ohne Liebe

Von Berthold Schönfelder

Die Ausfahrt geschah auf Wunsch und Aufforderung des Mädchens Lydia, das erklärte, in der Verengung der Stadt nicht länger atmen zu können, und dessen leidenschaftliches Pathos in dem Schrei nach einem ganzen Tag ungebundener Natur sein Ende fand. Mar hielt dafür, ein halber Tag täte es auch und würde ihr gewiß wieder lang genug, außerdem käme er vormittags nicht ab.

Um zwei Uhr kam Mar mit dem Motorrad, pünktlich. Gegen drei viertel drei war auch Lydia zur Stelle. Sie schritt über den Platz heran, etwas geizig vielleicht, im ganzen reizend, ein wenig wie herabgestiegen aus einem Schaufenster für Damenmoden. Mar führte sein Angelzeug mit sich.

„Schau an“, empfing er sie, „da bist du schon.“

Auf diese mit einem gewissen phlegmatischen Spott vorgetragenen Worte fand Lydia aggressiv: „— du wirst doch mal zehn Minuten auf mich warten können!“

„Es waren“, berichtete Mar, „reichliche drei Viertelstunden — zehn Minuten, sagst du? Wie schnell vergeht dir doch die Zeit! — und ich wartete sie ab mit der Geduld einer Statue im Park. Ich war mir ihrer ja im Voraus auch gewiß.“

„Soll das etwa heißen, daß ich immer —“

„Steig auf!“ sagte Mar. „Damit es nicht inzwischen Abend wird.“ Gleichzeitig trat er den Starter der Maschine herunter und der Motor kam sofort mit sanften Donner.

Schilder und Schaufenster glitten vorbei wie ein Narrenzügen in der für sie schlecht gewählten Mittagsstunde. Weißblaue und weißrote Jalousien über den Auslagen täuschten Fröhlichkeit vor, die aus der Nähe gesehen in Nüchternheit zerging. Merkwürdige Stille floss durch die Straßen, und der Schlag des Motorbergs dechnte fremdartig und unpassend wild. Dann klinkten die Sonnenstrahlen mit durch das Geäst der Straßenbäume und dämpften die Stille.



Der Schriftsteller Karl Konrad

Anton Leidl



Der Weiher

Blasius Spreng

Halbstündige Fahrt auf dem dunklen Band der Landstraße, blaßblau stand der Himmel auf dem Horizont, gewölbt wie eine tiefenhafte Glocke, durch deren zerfaserten Rand dampfartige Wölkchen krochen. Eine Zugunmouline überholte im Sprung und pantherhaft das Motorrad, und ehe ihr Staubwirbel noch verschwunden war, kam Lydia mit einem Seufzer zu dem Schluß, wie unwürdig doch ein Motorrad sei.

Mar reagierte nicht.

„Möchtest du kein Auto?“ fragte Lydia.

„Wenn ich's geschenkt krieg, nehm ich's. — Ansonsten halt ich's für mich für unnötig.“

„Du hältst es für dich für unnötig —“, Lydia legte in ihren Ton eine Dosis Bitterkeit, — „an mich denkst du wohl nicht, was?“

„Deinetwegen also sollte ich ein Auto haben — wohl daß deine Freudenlinien vor Ärger unter der Schnürle ihre Farbe wechseln?“

Lydia schwieg beleidigt. Mar sagte einlenkend hinzu: „Ein Wagen kommt doch recht teuer. Außerdem ist man mit dem Motorrad viel beweglicher. Sieh mal, alles zusammengenommen —“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Lydia kalt, „du willst nur deine Angelfahrten nicht entbehren. Ich durchschaue dich schon: wenn ihr Männer uns mit Logik kommt, so geschieht es nur, um euren häßlichen Eigennutz durchzusetzen. Ja, ja, es ist gut —“

Mar antwortete im Moment nichts, sondern hielt mit konzentrierter Aufmerksamkeit eine Herde Kühe im Auge, die die Straße kreuzte.

„Diese muß Opfer bringen können!“ sah Lydia kurz darauf fort.

„Siehst du —“, strahlte Mar. „Das ist schön! Und es ist auch leichter, eine Kuh, die man nicht hat, zu vergeßen, als einen Sport, der einem lieb geworden ist, zu lassen. — Wir wollen also von dem Wagen nicht mehr sprechen.“

„Aber ich meinte doch —“, begehrte Lydia, mißverstanden, auf. Dann aber meinte sie, es sei überflüssig, hier weiterzureden, hüllte sich in eisiges Schweigen und theonte für den Rest der Fahrt wie eine Götin, der wideriges Sühntum Opfer und Anerkennung verjagt.

Sie beendeten übrigens dieses Thema nicht zum erstenmal.

An einem schmalen sandigen Fahrweg bog sie ab. Mar fuhr ihn vorsichtig. Dann kam ein festgetretener Pfad an einem Bach entlang und schließlich ein Dorf. Eine Gängschar flüchtete flügelstlagend. Rauchschwallen durchschossen die Luft, und in ihren zahllosen flinken Wendungen glänzte mitunter die Sonne auf ihren blauen Schwingen mott auf. Endlich erreichten sie über eine Bodenwelle ein zweites, kleineres Dorf, das zwischen den Wäldern, die über sanfte Hügel stiegen, und einem Meer von Büschen wie eine Dornroschenburg lag. Hier ließen sie ihr Motorrad und legten darauf noch einen Weg von etwa zehn Minuten zu Fuß zurück.

Jugendwo weit auf der Landstraße sangen die Ammern melancholisch und süß.

Der Weg senkte sich, Baumwurzeln traten über seine Oberfläche, Lydia blieb mehrmals mit ihren hohen Absätzen hängen. „Ist das eine Unternehmung hier, nicht?“ lächelte Mar. „Warum hat man nur nicht die ungebundene Natur längst asphaltiert?“

Lydia verzog keine Miene, tat, als habe er etwas unsäglich Alberneres gesagt und als gäbe sie sich keine Mühe, ihre Geringschätzung zu verbergen. Ihr Wille, keine Verjüngung anzubahnen, lag blank zutage, und sie wies ihn mit innerer Unberücksamkeit und darstellerischem Können vor. Als sie die Kette der Schledobornbüsche passierten und der Grasbank begann, legte sie sich wortlos und uninteressiert ins Gras und ver-schänkte die Hände unter dem Kopf. Mar kannte sie genug, daß ihr das im ganzen unbequem war, daß sie das Summen der Bienen gefährlich und störend empfand, und daß sie — sobald sie nur daran dachte — überall Ameisen vermuten würde. Diese mochte sie nicht. Sie brauchte zum Naturgenuss eine Bank. Auch symbolisch gesprochen.

Hinter Schledobornbüschen und breiten Pfeifenzugblättern lag der Spiegel des Baches, unschlachtig und flüsternd an seinen Rändern und rüd-strahlend die Höhe des Himmels in seinen Mittelteil, als messe er, der sijnale Bach selbst, die blaue unendliche Tiefe.

Mar zog sich behaglich Schuhe und Strümpfe aus und richtete darauf sein Angesehen. Etleg dann am Ufer entlang den Weidenbüschen der nächsten Krümmung zu. Er warf dabei einen halben Blick zurück auf Lydia. Sie richtete sich nicht im Geringsten, das Stadtkaffertchen neben sich. Sie waren wohl doch schon zu lange zusammen, glaubte er, und wieso waren sie ehensal überhaupt auseinander verfallen? Einen jungen Mann mißte sie haben mit Auto und einigem Einkommen, frohlich, verlobt, gutmütig und denkfaul — ohne andere Passionen als die, sie mindestens als Göttin auf Zeit zu haben. Sie würde ihn gelegentlich quälen und er würde monoton leben, für sie! Bei ihm war sie, nun — er hatte einen Einfall, der ihn zufrieden lächeln ließ: „Göttin ohne Martirium! Für eine Göttin unentzählich, was?“ — Seine Augen streiften dann aufmerksam über die moosigen Steine in dem sanft gluckenden Wasser, sein Gang wurde lautlos und gleitend, und er hielt sich etwas vom Ufer ab. Auch Fische haben scharfe Sinne.

Während eine prächtig bunte Fliege am Ende seiner Angelsehne in flachen Bogen ins Wasser schlug und dabei vier Schrecken zwei riesige Wellen wie kurze grünlichgelbe Pfeile beschleunigt schossen, dachte er noch, daß ihr heutige Aussehen kaum unter dem Patronat des Gottes Amos stand. Hoffentlich dafür unter dem St. Peters, der ein Fischeer war. Petri Heil!

Eine knappe halbe Stunde mochte verfließen sein, da kam Lydia, sah ihn kaum an und sagte: „Ich möchte nach Hause fahren.“

Mar hatte gerade eine recht kleine und düstige Forelle gefangen. Ein junges Tier. Er löste sie sehr behutsam vom Haken und gab sie dem Bach zurück. „Schweimme, mein Fischechen“, murmelte er. Dann fuhr er zu Lydia fort: „Ungebundene Natur! Einen ganzen Tag! Ich höre dich noch. — Und du gewöhnst doch kaum eine halbe Stunde davon.“

„Ich hab es satt!“ fauchte sie ihn an. „Satt, satt, und satt. Deine Herrschsucht wird mir unerträglich! Und deine läppischen Robinson-Freuden teile ich nicht. Werde doch Eremit oder Klausner oder ... oder Gaucho.“

Er grinste. „Eremit oder Gaucho, so, so. — Gehe du doch zur Heil-armee oder werde Zankgast.“

Sie ließ sich nicht beirren. „Was hast du überhaupt für ein Wesen! Wie gehst du mit mir um? Wie behandelst du mich? Du.“ — Sie gab ihm mit eindeutigen Worten seine Unverständlichkeit zu verstehen. Ein We-

gleich zu ihr. Sie geißelte seine Eigenschaften und Neigungen mit glühend-gekauften Werturteilen. Sie sprach zehn Minuten lang. Noch nie war sie so sehr in Wat geraten. Es war eine schwere Leise. Sie stand auf dem Piedestal, gekränkt durch ihn, empört über ihn. Sie hielt ihn Allergewissen als Missetäter vor, junge Leute, die er nicht leiden konnte, und mit denen er, sonst ein umgänglicher Mensch, fast betont nicht den geringsten Verkehr pflegte.

Schließlich sagte er lächelnd, für sie rätselhaft: „Göttin ohne Martirium. — Jugendvieh“, meinte er dann weiter, während sich sein unruhig-dringliches Lächeln verstärkte, „verwechselt du wohl die Begriffe Missetäter und Elysium“. Scheint mir so. Oder setzt sie gleich. Sind aber so viel oder so wenig dasselbe, je nach Geschmack, wie z. B. Orquestraufische Gesänge und Baden in der See —. Er wurde ernst: „Wir sind gänzlich verschiedene Naturen, Lydia; das ist es!“

Sie schwieg einige Sekunden, verstand ihn aber nicht; beunruhigte ihn Lächeln und fuhr brüsk heraus: „Schluß! Schluß zwisch uns! Endgültig!“ und schlug mit der flachen Hand durch die Luft.

„Altezeit“, entgegnete er. Ruhe, Gemüt registrierend, fort: „... Und so schied sie denn in Feinden und Freundschaft und gegenseitiger Hochachtung.“ Er erhob sich: „Alte bringe ich dich zum letzten Male nach Hause.“

„Ich verzichte auf dein Vettergefühle! Ich nehme vom Dorf aus das Postauto.“ — Bis dorthin finde ich ohne dich. Danke!“

„Bitte.“ Er sehte sich wieder. Gleichmütig.

Der Spätnachmittag des Sommertages sank wie mit ernüchternden Schwingen. Es war stiller geworden, gedämpfter. Vergleichende Farben. Sie hatte den Hügelkranz erreicht, sah vor sich das Dorf. Nachdenklich. Ihr Schritt verlangsamte sich. Gewiss, sie hatte ihn bedingt. Und wollte es auch. Dann wandte sie sich um. Der Himmel strahlte violett-rotlich über dunklen Laubkronen. Jugendvieh unter ihnen floß der Bach, war Mar. Da schoß ein Rauchstreif über die Baumkronen empor, verwehte vor dem roten Himmel, verschwand, und war von neuem da. Das war Mar! Er hatte der Mäulen wegen ein Feuer entzündet, sie rauchte es. Und sie mußte es noch sehen! Während drehte sie sich um. Der Mäulen wegen. Jetzt dachte er an Mäulen. — Und vertrieb sie mit dem Rauch seines Feuers.

INSERATE IM TEXT

Von Wilhelm Lichtenberg

Es ist in den Zeitungen jetzt Mode geworden, daß Inserate plötzlich im Text auftauchen. Natürlich auch in Geschichten von mir. Dagegen wäre kein Wort zu sagen. Die Zeitungen brauchen Einnahmen. Und die Wirtschaft braucht Inserate. Und da wir Autoren Honorare brauchen, bin ich mit den Inseraten im Text ganz einverstanden. Denn eigentlich ist es nur schmeichelehaft für mich, wenn in meinem Text möglichst viele Inserate auftauchen; das heißt doch nichts anderes als: Lieber Freund, deine Geschichten werden gelesen, folglich unterbrechen wir deinen Text mit Inseraten, damit diese auch gelesen werden.

So weit so gut. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß meine Geschichten durch die eingeschobenen Inserate oft eine neue Wendung bekommen, die von mir durchaus nicht beabsichtigt war. Der eifrige, gepannte oder amüsierte Leser liest unwillkürlich weiter und kommt erst viel später drauf, daß das, was er zuletzt las, eigentlich nicht die Worte des Autors, sondern der Text der inserierenden Firma war.

Ich habe deshalb beschlossen, künftig schon bei Abfassung meiner Zeitungsartikel auf Inserate Rücksicht zu nehmen. Damit die Ein-



Die Kuh

G. Rheinen

schleibt nicht gar zu kraß in Erscheinung treten. Warum ich das tun will? Weil meine letzte Kurzgeschichte, die in einer Zeitung erschien, denn doch durch die eingeschobenen Inserate in meinen Text ein bisschen zu merkwürdig ausfiel. Und um zu zeigen, wie verberber so etwas wirken kann, setze ich sie hierher. Was dann gedruckt ist, stammt von mir, das Letzte find die Inserate. (Das ist übrigens auch die richtige Relation zwischen Literatur und Wirtschaft.)

Wenn sich zwei lieben
Von Wilhelm Lichtenberg

Bekanntlich der dümmste Kerl auf der Welt weiß schon, daß Iba-Schuhe die besten sind.

Sie zogen sich demüthig. Er und Sie. Und eine lange Frage schwebte auf ihren Lippen.

Was machen Sie mit Ihren alten Kleidern?

Aber keiner von beiden sprach sie aus. Denn jeder von ihnen fühlte mit dem ersten Schauern des nahenden, bangen Frühlings:

Jetzt kommt die gefürchtete Schnupfenzeit! Nieswohl tut Wunder!

Daß es an ein großes Abschiednehmen ging. Er richtete seinen weichen Blick auf sie und sah, daß ihr Gesicht traurig und schmerzhaft war.

Auch seine Mienen verdüsterten sich, aber dann meinte er body:

Gebrauche Dr. Fahrwohls Hühneraugenringe! Und dein Gesicht wird ewig strahlen!

„Was ist dir, Viehstel?“ Sie antwortete nicht. Wem auch? Seit jenem Abend im kleinen Café war sie innerlich von ihm abgerückt. Nichts band sie mehr an ihn. Denn sie warste, unausgesprochen, bei sich:

Die besten Preise zahlt Schorstein!

Es ist zu Ende. Mößlich, ohne Übergang, schrie sie gepeinig auf:

Ha, Elender! Du läßt mir noch immer nicht Dauerwellen bei Schmal machen?!

„Es geht nicht weiter! Wir können uns nicht mehr sehen! Ich nehme mir

Ein behaglich möbliertes Zimmer nach der Straße, in der Verwaltung dieses Blattes zu erfragen.

das Leben. Denn diese Pein wäre nur mehr zu ertragen, wenn über unserer Liebe endlich das Motto stünde:

Kaufen Sie Schmuck!

Er ist die beste Kapitalanlage!

„Wahr und offen.“ An der Lüge geht unsere Liebe zugrunde.“

Er zog die Widerstrebende sanft an sich. „Viehstel!“ sagte er mit Stöbentönen, die bei nahe betörend klangen. Da weißt, wer ich bin.

Der schwarze Engel im Delta-Kino!

Und ich liebe dich!

Täglich um 4, 6 und 8 Uhr.

Sie aber stieß ihn zurück. Nein, es war vorbei. Endgültig! Was sollte sie noch mit ihm?

Ping-Pong spielen im Terrassen-Café.

Die Liebe war in ihr gestorben. Sie setzten sich auf eine Bank, unter das noch kahle Gesträuch einer Linde. Vor ihnen stand eine Mahnung:

Verunreinigen Sie nicht Wald und Flur! Benützen Sie Kersten-Rucksäcke!

Es muß aus sein. Unwiderstehlich. Er fragte noch: „Was hast du vor?“

Ich tausche mein altes Radio gegen ein neues aus.

Aber sie antwortete nicht. So still wie die Natur war ihr Herz geworden.

Gegen geringe Aufzahlung bei Pschorr.

Langsam erhob sie sich wieder. Und ging von ihm fort. Er starrte ihr nach. Dann rief er, bestimmend, machend hinter ihr her:

Nimm Darmol!

Du fühlst dich wohl!

„Viehstel! Weißt du, was du tust?“

Sie wandte sich halb um, wollte etwas sagen und schwieg doch. Nur in ihren Augen stand eine bittere Anklage.

Wenn Sie Ihre Dame lieben —

Führen Sie sie in einem Diana-Auto!

BAUM IM ASPHALT

Ein Baum, uralte, wächst mitten im Asphalt
Berlin, Viktoria-Margaretenstraße Ecke.
Ich geh vorüber und erschreke:

Wie ist es möglich, daß der Riesen-Riese
noch immer seine Wurzeln krallt
in diese gnadenlos erwürgte Erde?

Daß keine Vorkehrung, keine Polizeibeschwerde
den Sonderling, der nichts vom Tempo unserer Zeit gelernt hat,
noch nicht entfernt hat?

Was keinen Sterblichen von uns auch nur im Traum
erlaubt, wenn auf Kommando wie in Rubeln angestrichelt die Straße
überqueren, —

das tut der Baum:
bleibt mitten auf dem Fahrdamm stehen in seiner ganzen unterschweiften
Breite.

Ein Unikum.

Kein Schuhmann wagt's mit hartem Griff ihn zu belehren,
und alle Autos vorüber scheu zur Seite,
und sitzen ängstlich um den Stamm herum.

Er aber steht, die Wurzeln festgekrallt,
einsam und unbeirrt auf seinem Fleck.
Und beugt sich nicht dem eiden Zweck,
der allgebietenden Gewalt,
dem glatten, ewig sklavischen Asphalt:
ein Riese.

Ein Wunder, so geschehn in dieser Zeit,
an diesem Orte.

Ein Denkmal ohne Worte
erdhafter Ewigkeit.

Siegfried von Wegesack

Erklärung

Gast: „Herr Wirt, was ist das hier für eine Wirtschaft? In der Suppe habe ich ein Haar gefunden!“

Wirt (verbindlich): „Ganz unmöglich, geheimer Herr, dies kann höchstens — eine Wimper vom Gettange sein!“

Kindermund

Der Onkel fragt die kleine Nichte, warum sie denn die Wangen ihrer Puppe mit Wein einreibt. — „Weißt du, Onkel“, entgegnete die Kleine, „damit sie schön rot werden!“ — „Aber davon werden sie doch nie rot!“ — „Doch, doch, Papa sagt immer, du hästest die rote Nase auch bloß vom Wein!“

Der Grund

Nervenzagt: „Das freut mich, daß es Ihnen schon besser geht! Hat also das Brom gegolfen?“

Patient: „Das nicht! Aber es ist mir gelungen, den fälligen Wechsel zu prolongieren!“

**Weißbier-
G. Schneider**



**Brauerei
und Sohn**

München

Ältestes Haus Süddeutschlands

Das bekömmliche Frühjahrsgetränk, hergestellt nach altem
Brauereifahren mit der gesundheitsfördernden Hefe

HEFE IST LEBEN

Verband: Auentinstraße 7, München / Telef. 23729

Die Kaffee-Moritat

Von Ernst Klotz

Illustriert von Rudolf Kriesch

Eine Witfrau namens Selma Schauer,
Ausser rauh, doch dein ein guter Keen,
Starb an einem wirklich sehr bedauer-
lichen Jertum ihres Zimmerherrn.



Denn sie hatte nämlich eine Tochter,
Was auch filia hospitalis heisst,
Und ihr Zimmerherr, ein ausgetrockneter
Pflüßling war zu dieser ziemlich dreist.



Aber Vieschen will nichts von ihm wissen,
Denn sie hat schon einen festern Herren,
Und ist immer vor ihm ausgeziffen,
Auch die Mutter sah es gar nicht gern.

„Vedder“, sprach sie, „kann ich ihn nicht
künd’gen,

Da ich auf ihn angewiesen bin,
Aber Vieschen, tu mir ja nicht sünd’gen,
Du bist nicht mit in der Miete dein!“



Vieschens fester Herr mit Namen Krause
Ging mit ihr seit vielen Jahren schon,
Und man sah ihn gern bei ihr zu Hause,
Denn er hatte Aussicht auf Pension!

Als man deshalb die Verlobung freit
In der Schauer’schen Familie,
Und die Mutter stolz die Mühle leert
Mit dem guten Feiertagskaffee,



Trat, nachdem er, wie es sich gehörte,
Erst an ihre Küchentür geklopft,
Der Möblierte ein, obwohl er stürzte,
Schrie: „Ich weiss, warum ihr Kaffee kocht!“



Lacht grell und war auch schon verschwunden —
Mutter fiel die Mühle aus dem Schoß,
Und sie alle wurden erst nach Stunden
Ihre Wäschehäute wieder los.



Und der Bräutigam mit Namen Krause
Schlief deswegen auf dem Kanapee
Und ging nicht wie sonst um zehn nach Hause
Wegen Vieschens gutem Renommee.



Auf dem Flur liegt aber auf der Lauer
Der möblierte Herr und wartet still,
Ob nicht etwa heimlich Vieschen Schauer
In dem Bräutigam hinüber will!



Wirklich öffnet sich die Lücke leise — —
Es erscheint ein weißes Nachigenvord — —
Schüsse krachen — schon ist Vieschen Waise,
Denn die Mutter starb von seiner Hand!

Ja, die Mutter war’s und nicht die Tochter!
Während diese nämlich was verträgt,
Trennt stets ein derart stark gekochter
Kaffee nämlich auf die Dämonie schlägt.



Wie soll der möblierte Herr das wissen?
Und insofern kann er nichts dafür.
Trotzdem ist er lieber ausgeziffen
Und entkam durch eine Hintertür.

Doch es wird noch heut’ beim Kaffeekochen,
Während sich die Mühle knarrend dreht,
Obern von diesem schändlichen Modd gesprochen
Und wie künftighin es im Leben geht.

Soeben erschien:

Michel Vomland

Der Hupfinger Waffel

geht zum

Bauerntheater

Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, leicht er-
zählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in
der Sommerfrische mit der bayerischen Land-
bevölkerung in Be-
rührung gekommen ist,
einige Stunden auf's
Wunderbarste unter-
halten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger Waffel
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrustraße 10

Mißverständnis

Arzt zum Patienten: „Von dieser Medizin

nehmen Sie täglich vier Kafferdöfel voll!“

Patient: „Leider, Herr Doktor, aber wir
haben nur . . . drei!“

Glaubhaft

„Das Auskehren der Gaffstabe paßt die
wohl nicht recht, Cepp?“

„Hen — das Einkehren wäre mir lieber!“

Neuheit!



Joskop

Zum Zeichnen, Skiz-
zieren od. Malen für
jung u. alt nach Vor-
lage, Mod. od. Natur
Bildgröße 12x12

RM. 2.50

Bildgröße 20x20

RM. 3.50

8 Tage Rückgabe-
recht, Nachnahme

Joskop-Vertrieb

Dresden 421, Bismarckstr. 71

Münchenerisches

„Welcher Unterschied ist zwischen einem
Beiß und einem Hund?“

„Keiner! Der Beiß ist adressiert und der
Hund ist a dressiert!“

Der Grund

„Sie wollen behaupten, daß Sie wissen,
warum Eile ins Ausland gegangen ist? Sie
haben ihn ja gar nicht gekannt!“

„Jhn nicht, aber seine Frau!“

Wahn

„Dieser Geisteskranke hier ist ganz harmlos.
Er hält sich für Jwan den Schrecklichen!“

„Und das nennen Sie harmlos?“

Im Konzert

„Daß der Geiger immer so dumm lacht!“

„Ach, der macht halt gute Miene zum
bösen Spiel!“

LEST DIE „JUGEND“

Soeben erschien:

Otto Hofmann

Was ich erlebt — was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben
heraus sind diese Reime
entstanden, die in ihrer
ungekünstelten Form jeden
ansprechen, der das Leben
ebenso liebt wie der Ver-
fasser. Ein Buch und ein
Geschenkbuch besonders
für die Frau.

Zu haben in den Buchhand-
lungen oder beim Verlag

G. Hirth AG., München, Herrustraße 10

Der Grund

„Frei, wenn ich nun sterben würde, würdest
du dann die Etra beicaten?“

„Kommt gar nicht in Frage!“

„Aber sie sieht mir doch so ähnlich!“

„Eben deshalb!“

Beleidigung

„Berold soll dich beleidigt haben, Vanta?“

„Ja, er sagte, ich bliebe ewig jung, und so
alt bin ich doch noch gar nicht!“

Bewegliches

„Haben Sie Vermögen?“

„Ja, unbewegliches!“

„Woraus besteht es?“

„Aus meinem alten Dunkel, der nicht zu
benutzen ist, mir schon vor seinem Tode Geld
zu geben!“

Verträglich

„Jehn bis zwölf Maß Bier vertrag ich
leicht und da behaupten dann die Leute immer,
ich hätte keinen verträglichen Charakter!“

**WIRTSCHAFTS-
ZEITUNG**
Nr. 1
Werde Mitglied der N.S.V.

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des
Reichverbandes Deutscher Sportfischer
soll von **jedem waldgerechten** Sport-
fischer gehalten werden. „Der Sportfischer“
bringt Text- und Bildmaterial
aus aller Welt, darunter auch große
mehrfarbige Kunstdrucke

1/2jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man
abonnirt bei seinem Briefträger, beim
Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60





Sinngemäßes Kopieren

Das fotografische Positiv wird vielfach mit dem Worte „Abzug“ bezeichnet. In diesem Begriff kommt leider all das Kalte und Lieblose zum Ausdruck, mit dem man vielfach fotografische Positive anzufertigen pflegt. Es wird hierbei von der falschen Meinung ausgegangen, daß die Kopie nichts weiter darstelle, als eine rein mechanische Vervielfältigung nach vorhandenem Klischee.

Die in gewisser Weise fabrikmäßige Herstellung von Bromsilber-Ansichtskarten und Massenaufnahmen ist selbstverständlich aus zeitlichen Gründen auf diese oberflächliche Arbeit angewiesen. Doch kann man ihr dadurch etwas begegnen, daß das Negativ durch Umkopieren bereits so hergerichtet wird, daß es bestmögliche Positive liefert. Für die Arbeit des Amateurs kommt diese Methode nicht in Frage. Hier heißt es, mit Sorgfalt aus jedem einzelnen Negativ bei jeder Kopie das Beste herauszuholen.

Die Möglichkeiten sind vielseitig. Durch verschiedene Papiergradationen können wir ein Positiv kräftig oder zart halten. Doch darf dabei nicht zu weit in die Extreme gegangen werden, um nicht Kälte oder Flaute zu geben. Durch die Wahl des Positiventwicklers können wir reinschwarze, blauschwarze, braunschwarze oder braune Bildtöne erzielen. Ein nachträgliches chemisches Tönen nach Grün, Blau oder nach anderen Farben darf wohl endlich als überwunden angesehen werden. Denn diese Farben können nicht befriedigen, da sie letzten Endes auch nicht im Wesen der Fotografie liegen. Mit den aufgeführten, feinen Tonunterschieden können wir vollständig aus, um durch einen sinnmäßigen Bildern eine Anpassung an die Aufnahme zu erzielen. Schließlich bleiben noch die zahllosen Papieroberflächen zu nennen, die uns heute in einer großen Vielseitigkeit zur Verfügung stehen.

Entsprechend dem Papier will das Foto gemacht sein. Es wurde bereits in einer der letzten Nummern der „Jugend“ gezeigt, wie der Bildrand ganz verschiedenartig ausgestaltet werden kann. Es blieb dabei noch die Frage des Büttenrandes unberücksichtigt. Da gerade in diesem Punkte außerordentlich stark gesündigt wird, hierzu ausführlicher:

Der Büttenrand ist eine in der Papierfabrik hochwertiger Erzeugnisse, die mit der Hand gefertigt werden, notwendige und durchaus geschmackvolle Nebenerscheinung. Sie setzt, um zu wirken, ein gemarbrtes Papier mit Naturoberfläche voraus, wirkt aber unangenehm bei jedem strengen Papier. Hierzu gehört selbstverständlich auch die fotografische Glanzoberfläche. Wie es aber möglich ist, den vielfach ohne Überlegung hergestellten Hochglanzbildern einen

Büttenrand zu geben, kann nur mit größter Geschmacklosigkeit begründet werden. Diese Methode wird nicht gelegentlich einmal angewandt, sondern sie kommt täglich in tausenden von Fällen vor. Dazu ergeben die Büttenrandmaschinen vielfach einen geradezu geschmacklos geackten „Büttenrand“, so daß es in den wenigen Sonderfällen, wo ein Büttenrand wirklich angebracht ist, als zweckmäßig erscheint, den Büttenrand zu wählen, wie er den Papieren in Sonderanfertigung gleich durch die Papierfabrik gegeben wird. Das Material kostet da zwar ein paar Pfennige mehr, aber wir gehen wenigstens einem großem Kitsch aus dem Wege.

Neben diesen mehr mechanischen Belangen haben in gewisser Weise individuelle Punkte Bedeutung. Sie beziehen sich bereits auf den Belichtungsvorgang des fotografischen Papiers. Kopiermaschinen lassen diese Arbeit selbstverständlich nicht zu. Deshalb hat gerade der einfache Kopierhelfer für die Amateur-Arbeit höchsten Wert. Da wird nicht am laufenden Band „abgezogen“, sondern wirklich kopiert.

Die Belichtungszeit soll beim Kopieren so bemessen sein, daß das Bild nach einer Minute ausentwickelt ist (beim Vergrößern: zwei Minuten). Wir werden uns also im großen und ganzen danach richten. Haben wir im Negativ gewisse Teile, die hervorzuheben werden sollen, so werden wir sie entweder länger oder kürzer für sich allein exponieren, indem eine entsprechende Abdeckung erfolgt. Das Wichtige liegt meist in der Mitte des Bildes. Zugleich wird aber auch die größte Helligkeit in das Bild zu legen sein, nicht aber an irgendeinem Rande Platz haben dürfen. Hier werden wir also etwas zurückhalten oder die Umgebung stärker belichten.

Bei vielen Aufnahmen kommen gewisse Bildpartien entweder zu hell oder zu dunkel. Ein Musterbeispiel hierfür ist der Wolkenhimmel. Auch in diesem Falle werden wir durch Längerbelichtung jener Teile nachhelfen können.

Die Arbeit hierzu erfolgt mit unserer Hand. Da haben wir viele Möglichkeiten, um durch die Stellung der Finger eine entsprechende Abdeckung bzw. Längerbelichtung infolge Beschattung hervorzurufen. Wir werden die Hand dabei etwas bewegen, um harte Übergänge zu vermeiden.

Der Maßstab für die Längerbelichtung bestimmter Bildteile ist verschieden. Man kann also keine zahlenmäßigen Angaben machen, sondern es wird zunächst richtig sein, eine Probe aufs Geratewohl durchzuführen. Danach erhalten wir sofort Anhaltspunkte. Wer aber schon über etwas Erfahrung verfügt, wird auch meist bereits im voraus das richtige Verhältnis treffen.

gl-t

Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.,
in Passeportout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichminister Dr. Goebbels

K. Bauer



Reichskanzler Adolf Hitler

K. Bauer



Ministerpräsident Göring

K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg

K. Bauer



Reichstatthalter General Ritter v. Epp

K. Bauer



Albert Leo Schlageter

K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner vor
die Bildnisse von:

Reichsarbeitsminister Seldte
Baldur von Schirach
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.
München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré

K. Bauer